Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 2

Artikel: Kulturkritische Notizen : Variationen über das Thema Freiheit
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

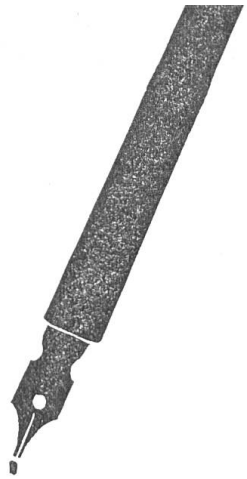
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger



Kulturkritische Notizen

Variationen über das Thema Freiheit

Diesen Herbst ist wieder einmal ein Freiheitsdenkmal enthüllt worden, eines von vielen im Lande. Allerdings unterscheidet es sich nicht bloß durch seine Form von allegorischen oder porträtistischen Monumenten ähnlichen Daseinszwecks, sondern mehr noch dadurch, daß es einem nicht-helvetischen Freiheitshelden gewidmet ist: Winston Churchill.

Randolph, der begabte Sohn des genialen Vaters, war dabei, als der zehn Tonnen gewichtige Granit zu Oberhofen am Thunersee unter festlichen Reden der Nachwelt übergeben wurde. Das Mal trägt auf deutsch, französisch und italienisch die Inschrift: «Winston Churchill – Verteidiger der Freiheit». Auf der andern Seite liest man englisch, unübersetzt und kaum übersetzbar eine im Original kerniger tönende Maxime des Helden: «In war – resolution; in defeat – defiance; in victory – magnanimity; in peace – goodwill.»

Swiss Goodwill

Der letzte Ausdruck, noch am ehesten mit «Freundschaft» wiederzugeben, läßt sich so schwer definieren wie der Sinn des Denkmals selber. Am besten nimmt man es ebenfalls als Symbol eines Goodwill, in dem einiges mehr enthalten ist als bloß «guter Wille». Es umschließt Dankbarkeit und Zuneigung, darüber hinaus allenfalls noch die Absicht, etwas früher einmal Mißglücktes mit einer noblen Geste wieder gut zu machen.

Denn es gibt aus der Kriegszeit her Etliches zu reparieren. Als Churchills Popularität in der freien Welt ihren Höhepunkt erreicht hatte – gegen Ende des Zweiten Weltkrieges – stand die Schweiz im Lager der Siegermächte nicht in hohem Ansehen. Besonders in England warf man ihr die strikte Neutralität vor. Die kriegswirtschaftlichen Unterhändler, die damals nach Bern reisten, lebten im Vorurteil, die Eidgenossenschaft habe sich bloß deshalb nicht in fremde Händel gemischt, um das Land unzerstört durch die Notzeiten zu bringen und um nachher mit dem Stärkeren möglichst rasch ins Geschäft zu kommen. Es hat einigen diplomatischen Geschickes und einer Fahrt aufs Jungfraujoch bedurft, um an einem sonnigen Tag über dem Nebel die Delegierten aus ihrer eisigen Reserve aufzutauen und ihnen klar zu machen, daß auch die Schweiz in den Kampfjahren gegen Hitler manches entbehrt habe.

Bis heute geistert der Gedanke nicht von der bewaffneten, sondern von der geschäftstüchtigen schweizerischen Neutralität durchs britische Durchschnittsgemüt. Mit dem Churchill-Denkmal können wir wenigstens den englischen Touristen, die nach Interlaken fahren, zeigen, daß wir wissen, wem in besonderem Maße wir unsere Freiheit zu danken haben.

«Frau im Käfig»

Einen vermeintlichen Sieg hat die Freiheit in Zürich davongetragen. Polizei und Regierung hatten den amerikanischen Film «Frau im Käfig» zu zeigen verboten; durch gerichtlichen Entscheid wurde er wieder freigegeben. In einigen, dem Publikum werten Zeitungen brach unbeschreiblicher Jubel los. Sogar außerhalb Zürichs feierten sie das Ereignis, als ob Geßlers Hut von der Stange gerissen worden wäre. Die Worte «künstlerisch» und «erzieherisch» wurden aus der gerichtlichen Begründung herausgeklaubt, fett gedruckt und auf die erste Seite placiert.

Mit der politischen Forderung nach endlicher Gewährung der Frauenrechte, wie sie Iris von Rothen unter dem ähnlich klingenden Titel «Frauen im Laufgitter» seinerzeit den Männern vorzuwerfen beliebte, hat der Film nichts gemein. Er schockiert auf andere

Weise: Eine invalide Dame bleibt im Lift stecken und lockt durch die Alarmglocke einen verkommenen Alkoholiker samt einer alten Schlampe herbei, ferner drei jugendliche Gangster. Diese bringen den Säufer um und erniedrigen die grause Dirne. Die Dame aus dem Lift, als nächstes Opfer ausersehen – außer den schrecklichen Umständen plagt sie auch die Nachricht ihres Sohnes, er werde Selbstmord verüben – vermag sich zu befreien; sie blendet den Bandenführer, der auf der Flucht unter ein Auto gerät.

Es war nötig, den Gang der Handlung zu skizzieren. Kenner von Pariser Stätten werden sofort an den «Grand Guignol» gedacht haben, jenes Etablissement, auf dessen Bühne ausgeklügelt-abgeschmackte Grausamkeiten hervorragend aufgeführt werden. Man kann dort durchaus von «künstlerischer Leistung» sprechen. Es geht jedoch nicht darum, bei dieser Gelegenheit über den Begriff Kunst zu streiten, sondern um die Frage, ob der Horror jeden Nachmittag und jeden Abend jedem gezeigt werden kann, der – offiziell als 18jähriger sich ausgebend – ein Billett löst.

Wenn wenigstens noch ehrlich gesagt würde: «Hier kann man das Gruseln lernen . . .» Aber der Streifen gibt sich erst noch als «sozial aufrüttelnd» und «pädagogisch» aus, und das Gericht schließt sich dieser heuchlerischen und schwindelhaften Deklaration an. Zwar sei das Lichtspiel voller Roheiten, aber es zeige die Dinge so, wie sie sich zutrügen – deshalb das Prädikat «erzieherisch».

Die «Frau im Käfig» schildert Roheiten, wie sie – von jenem Gericht zugestandenermaßen – hierzulande nicht üblich sind. Welch überlegene pädagogische Methode, mit den bis aufs äußerste ausgekosteten Sadismen aus amerikanischen Arsenalen allenfalls noch schlafende Instinkte einheimischer labiler Jugendlicher wachzukitzeln! Wollte man nach diesem Rezept für Bildung sorgen, dann müßte man in unseren Kindergärten in einem Film die Geschichte von dem 11jährigen Kieler Jungen zeigen, der zu seiner Freude zwei 3jährige Mädelchen ertränkt hat. «Schonungslose Aufklärung ist Elternpflicht. . .»

Freipass für Wühlmäuse?

Als kompakte Gruppe geben zur Zeit indessen nur die Separatisten im Jura an, unfrei in unserem Lande zu leben, und ihre Anrempelungen an die Adresse Berns am diesjährigen Herbstfest von Delsberg strotzten von Anklagen über die Zwangsherrschaft der Deutschschweizer seit hundertfünfzig Jahren. Während im Welschland die an sich verständlichen Sympathien für den sogenannten Freiheitskampf der französisch sprechenden Minderheit wachsendem Unwillen über die Methoden weichen – Stichtag zur Umkehr der öffentlichen Meinung war der Berner Tag an der Lausanner Expo, den die Separatisten zu stören beabsichtigten – finden sich immer noch und immer wieder loyale Deutschschweizer, welche zwar für die Separatisten auch nichts übrig haben, die sich aber doch bemüßigt fühlen, für deren vermeintlich geschmälerte bürgerlichen Rechte zu kämpfen. So sei es beispielsweise unerhört gewesen, ein Plakat auf der Caquerelle militärisch von privatem Grund zu entfernen.

Stimmt: Das Militär hat in der Schweiz keine polizeilichen Befugnisse. Anderseits handelte es sich bei jenem Plakat um eine aufreizende Erinnerung an die Pöbeleien, die vor Jahresfrist auf Les Rangiers die Gedenkfeier an die beiden Mobilmachungen gestört hatten. Man kann kaum von einem alarmierenden militärischen Übergriff in die privaten Rechte reden, wenn eine Gruppe von Soldaten ein Triumph- und Aufruhrzeichen abmontiert, das auf die tätliche Belästigung des Militärdepartement-Chefs anspielt.

Einer ähnlichen Überwertung falsch verstandener Freiheit huldigen jene Theoretiker, welche die Berner Regierung wegen eines Demonstrationsverbotes tadeln. Vom sicheren Port aus läßt sich getrost schreiben, was in einem Leserbrief an eine große Tageszeitung stand: «Es gibt auch andere Mittel, um dafür zu sorgen, daß Kundgebungen nicht in wilde Unruhen ausarten», oder das Verbot mache «nicht den besten Eindruck». Was aber heißt «andere Mittel» in diesem Falle? Die Schreier im Jura wünschen ja und setzen ihre demagogischen Kräfte daran, Kundgebungen in wilde Unruhen ausarten zu lassen.

Es riecht nach Landesverrat

Im Berner Rathaus, wo lange Jahre hindurch die Jurafrage als innerkantonale Angelegenheit bagatellisiert wurde und wo man meinte, mit gelegentlichen kleinen Peitschenschlägen und reichlich viel Zuckerbrot das Malaise zu überwinden, ist die Erkenntnis eingekehrt, daß auch durch die gründlichsten Gutachten nichts gewonnen wird. Man weiß nun, daß die Separatistenführer keinen Kompromiß wollen, auch

wenn er noch so sehr zu ihren Gunsten ausfallen würde. Der Kanton kann viele Millionen in Straßen, Schulhäuser und bäuerliche Bildungszentren im Jura investieren – man dankt es ihm nicht. Schaffter und Béguelin benehmen sich nicht bloß wie Südtiroler Fanatiker, sondern wie ehemals die schärfsten algerischen Scharfmacher unter dem Kolonialsystem: Sie tun, als ob sie von Menschen fremder Rasse und fremder Wesensart geknechtet würden.

In die alte Kampfweise kam seit dem letzten «Fest des jurassischen Volkes» eine neue Note: Bisher hatte man die Eidgenossenschaft als Ganzes in Ruhe gelassen; die Separatisten-Führer hatten sich den Anschein gegeben, sich als patriotische Schweizer zu fühlen, sobald man sie in einem eigenen Kanton in den Bund aufnähme. Neuestens aber wird mit ausländischer Intervention gedroht, mit dem «Europa von morgen».

Was sich da Béguelin und Schaffter leisten, unterscheidet sich nach Methode und Gesinnung kaum von den Gedankengängen eines Jakob Schaffner zur Zeit der Nazi-Romantik: Die sprachliche Gemeinschaft und die – angebliche – kulturelle Brüderschaft über die politischen Grenzen hinweg werden über das Gewachsene und Gewordene gestellt. Falls diese Art «europäischer» Weltanschauung Schule machen sollte, müßte sich die Eidgenossenschaft über kurz oder lang in ihre Bestandteile auflösen: Eine These, wie sie vor dreißig Jahren von Hitler-Kranken schon feilgeboten worden ist. Wäre General de Gaulle ein Politiker vom Schlage Hitlers und Mussolinis, er könnte aus den Treuegelöbnissen der Separatistenführer zum «ewigen Frankreich» viel Kapital schlagen und Bern mit den Schreihälsen von Delsberg auch im Bundeshaus, nicht bloß im Rathaus, Schwierigkeiten bereiten.

Tröstlicherweise scheinen endlich auf eigenem jurassischem Boden Gegenkräfte zu erwachen, die auf die Dauer wirksamer sein werden als Polizei- oder gar Militärgewalt. Am Tage, als separatistische Drohungen die Einweihung eines Haushaltseminars in Pruntrut verunmöglichten, las Armand Gobat aus Tavannes den Hetzern in ihrer eigenen Sprache und in ihrem eigenen Wirkungskreis die Leviten. Es lohnt sich, aus seinem Katalog einige Sätze wiederzugeben:

- sie haben bei uns den Rassenhaß eingeführt und geschürt;
- sie haben alle mit Beschimpfungen überschüttet, die ihre Ideen bekämpften;
- sie haben die Bürger unseres Landes gegeneinander aufgehetzt;
- sie haben die Behörden ohne Grund durch den Dreck gezogen;
- sie haben mit einer Unverfrorenheit sondergleichen versucht, sich als die einzigen Sprecher unseres Volkes aufzuspielen;
- sie haben falsche Zeugen vor Gericht als Helden ausgegeben;
- sie haben Gewalt gesät;
- sie haben engstirnigen Nationalismus gepredigt;
- sie haben die Jugend für eine zweifelhafte Sache fanatisiert;
- sie haben eine Legende von der «Germanisierung des Juras» erfunden;
- sie haben die Geschichte willkürlich mißbraucht;
- sie haben erklärt, die Schweiz interessiere sie nicht mehr;
- ... und jetzt betteln sie im Ausland um politische Unterstützung.

Freiheiten auch vor hohen Herrschaften

Schließen wir die Revue echter und vermeintlicher schweizerischer Freiheiten mit zwei Beobachtungen aus den Tagen des malerisch drapierten Besuches des dänischen Königspaares.

Als die Gäste nach ihrer morgendlichen Ankunft ihren Fuß auf den im Basler Bahnhof eigens gelegten Perserteppich gesetzt hatten, begann ein Militärspiel alsbald mit der dänischen Königshymne, der unser Schweizerpsalm folgte. Mausestill standen, wie es sich gehört, König und Königin, ihre Begleiter und das Empfangskomitee, bestehend aus einem Bundesrat, einigen Regierungsräten mit zugewandten Orten. Um sie herum aber rannten mit fleißig-geschäftiger Behendigkeit die Photoreporter, die einzigartige Chance des Augenblicks wahrnehmend: Kein Polizist wagte ihre Zudringlichkeit abzuwehren, mußte er doch selbst während der Dauer der Hymnen stramm stehen.

Als Gegenstück zu solch weltmännischer Freiheit eine mehr bodenständige: Nach der Begrüßung von Königin Ingrid auf dem Bürgenstock begann sie mit den markigen Jodlern und Alphornbläsern eine artige Unterhaltung. Was sich die Mannen gerne gefallen ließen, nach bewährtem Brauch die Hände im Hosensack und Sennenkäppi oder Rundhütchen auf den Häuptern behaltend.

Mido in den Bergen — im Schnee — am Abend

Bald geht's in den Wintersport! Und Ihre Mido ist dabei. Sie macht alles mit: Wanderungen, Abfahrten, Stürze, Schneeballschlachten und Parties. Welcher Uhr könnten Sie das alles zumuten, welche hielte das aus! Die Mido ist hart im Nehmen. Kälte ... Hitze ... Eis ... Schneewasser ... Stösse — kein Problem für Ihre Mido!

Die Mido ist 100% wasserdicht. Und wenn wir wasserdicht sagen, meinen wir wasserdicht, nicht wassergeschützt: Mit der Mido können Sie schwimmen gehen. Sie passt übrigens prächtig ins Zeitalter der Automation, denn sie zieht sich automatisch auf.

45017 MIL
Datometer
Stahl Fr. 350.—
Goldplaqué Fr. 460.—

14001
Stahl Fr. 262.—
Goldplaqué
Fr. 298.—

6001
Stahl Fr. 288.—
Goldplaqué Fr. 298.—
18 K Gold Fr. 495.—

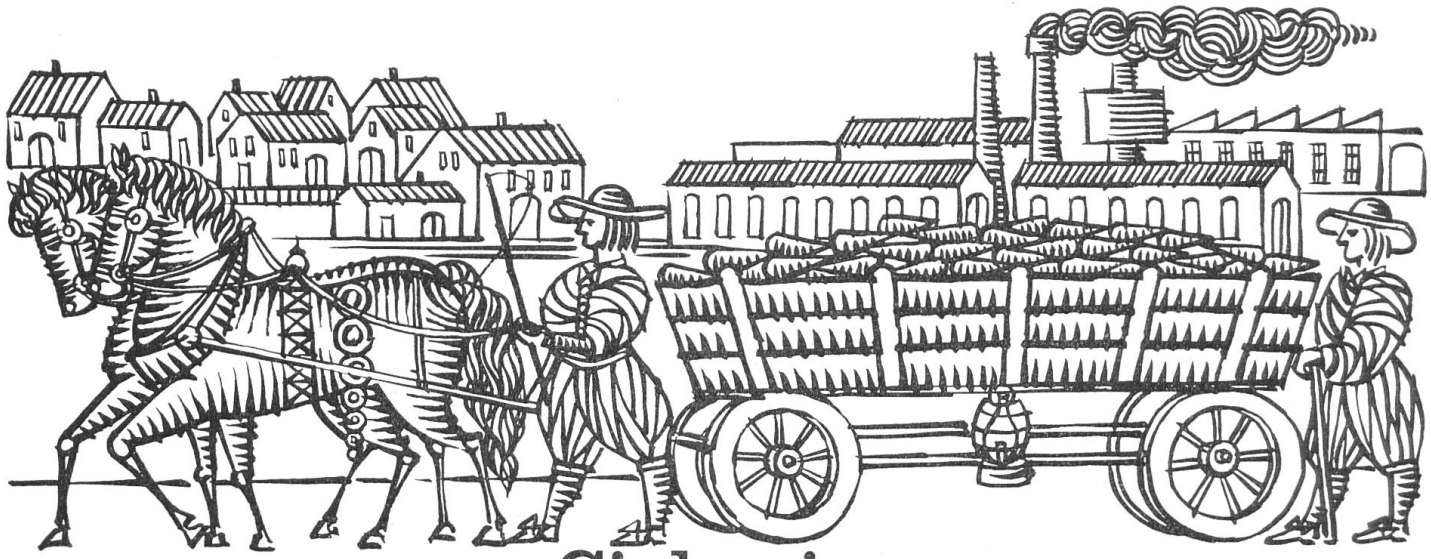
14017 MIL
Datometer
Stahl Fr. 335.—
Goldplaqué Fr. 445.—

in 111 Ländern der Welt

Wenn Sie gelegentlich vergessen, Ihre Uhr aufzuziehen, — mit der Mido können Sie es für immer vergessen. Welches Datum haben wir heute? Fragen Sie nicht mehr, schauen Sie nur auf Ihre Mido. Da steht es schwarz auf weiss. Und bei aller Robustheit der Mido: Ist sie nicht bildschön? Elegant am Abend — robust beim Sport. Das ist Ihre Uhr. — Verkauf und Prospekte beim guten Uhrmacher.

Mido

ziehen Sie nie auf
legen Sie nie ab
tragen Sie auch im Wasser



Cichorie, die sanfte Schwester des Kaffees

Jedes Land hat seine eigenen Kaffeegewohnheiten und ein oder mehrere typische Kaffeerezepte. Durch verschiedene Röstverfahren, durch aromatische Beigaben wird dem persönlichen Geschmack Genüge getan. Sogar im Orient, wo man viel und starken Kaffee trinkt, wird das Aroma durch Zusätze abgerundet oder gewürzt: mit dem gerösteten Pulver einer Hülsenfrucht-Wurzel, mit dem Pulver eines bestimmten Akazien-Strauches, mit fein zerstoßenen Kichererbsen, andernorts gar mit Zimt, Gewürznelken oder Vanille.

In der Schweiz und in andern europäischen Ländern fügen wir dem Kaffee die geröstete, aromatische Wurzel der Cichorie bei.

Die Cichorie war schon im Altertum und im Mittelalter bekannt, damals allerdings nur den Ärzten und den weisen Frauen, die Krankheiten zu heilen verstanden. Man verwertete die Blätter und die Wurzeln der Cichorie, um das Blut zu verbessern, um Magen-, Leber- und Gallenleiden zu lindern.

Im 17. Jahrhundert kam der Kaffee über die niederländischen Kolonien nach Europa. Bohnenkaffee war damals so sündhaft teuer, daß nur exklusive Kreise ihn sich leisten konnten.

Als deshalb 1690 der kaffeeähnliche Geschmack der gerösteten Cichorienwurzel entdeckt wurde, war dies wie ein Geschenk des Himmels. Denn Cichorienkaffee schmeckt fein, ist gesund und erfrischt, wenn er auch nicht so stark anregt wie der koffeinhaltige Bohnenkaffee. Und vor allem war Cichorienkaffee für breite Kreise erschwinglich.

Besonders begehrt wurde Cichorienkaffee, als Napoleon Bonaparte den gesamten Handel mit England und seinen Kolonien sperrte. Der Besitz von Waren englischer Herkunft – dazu gehörte auch der Kaffee – wurde streng bestraft.

Später dann, als der Kaffee mit der Zeit volkstümlicher und billiger wurde, nahm die Cichorie immer mehr den Platz ein, den sie heute hat: als Ergänzung des Bohnenkaffees, um das Aroma voller und runder zu machen und um die angriffige Wirkung des Koffeins zu mildern.

Zu Franck Aroma, dem beliebten Kaffeezusatz des Schweizers, werden nur die edelsten Cichorienqualitäten verwendet: spezielle Sorten mit Wurzeln von 5–8 cm Dicke und bis zu 40 cm Länge. Diese Wurzeln kommen bereits vorgedörrt und geschnitten zur Thomi + Franck AG, wo sie erst einmal gründlich gereinigt werden. In riesigen automatischen Öfen werden die sauberen Cichorienschnitze dann nach dem Thomi + Franck-Verfahren geröstet. Nachher wird das Röstprodukt automatisch weiterbefördert und in verschiedenen Mühlen gleichzeitig zerkleinert. Das braune, duftende Cichorienpulver wird nun – wiederum automatisch – in die bekannten gelbblauen Päckli abgefüllt und in die bereitstehenden Kartons und Kisten verpackt, um die Reise in den Laden anzutreten, um Ihren Kaffee zu verfeinern.

THOMI + FRANCK AG BASEL

Seit über 100 Jahren im Dienste der Tischkultur